

Sprecherziehung als Teil der politischen Bildung : zu einem Buch von Otto Polemann und Lutz Rössner

Autor(en): **Hüppi, Hans-Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **23 (1967)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

oder ihm gar beizupflichten, vor seiner Sorte noch eher Respekt zu haben als vor jener der einseitig Unempfindlichen, um von der dritten Sorte, diesen merkwürdigen Neutralen, ganz zu schweigen. Wahrscheinlich sind sie die Verächtlichsten. *Landfried*

Sprecherziehung als Teil der politischen Bildung

Zu einem Buch von Otto Polemann und Lutz Rößner

Von Hans-Martin Hüppi

Die Denkungsart des 19. Jahrhunderts ist in der Sprecherziehung länger wirksam geblieben als auf andern Lebensgebieten. Viele Lehrer betrachten das Reden heute noch als körperlichen Vorgang, als Bewegung, deren einzelne Teile gründlich geübt und wieder zusammengesetzt werden müssen, damit der Mensch vollkommen sprechen lerne.

Daß der Sprecher sich an einen Hörer wendet und das Reden also nicht bloß den Einzelnen, sondern die Gemeinschaft angeht, wurde dabei meistens übersehen. Unter allen sprechkundlichen Arbeiten der letzten Jahre und Jahrzehnte gelten nur ganz wenige dem Hörerbezug. Polemann und Rößner füllen mit ihrem neuen Buch also eine Lücke (Otto Polemann und Lutz Rößner: *Sprechen und Sprache. Anleitung zu ihrer Kultivierung*. München: Ernst Reinhardt, 1966. 167 Seiten, Leinen Fr. 15.50).

„Die Sprache und das Sprechen stehen im Zentrum dieser Schrift. ... Das Sprechen verlangt den *Gesprächspartner*, und somit ist es stets sozial- oder gesellschaftsbezogen. Damit gliedert sich das Problem dieser Schrift in den Bereich der Politischen Bildung ein.“ (S. 7). Der politischen Bildung im weitesten und besten Sinne des Wortes soll das Buch also dienen: die Autoren wollen zur *Verantwortung für die Gemeinschaft* erziehen. Das ist ohne Erziehung zum Sprechen nicht möglich, denn „Stellung nehmen, einen überlegten Standort beziehen, ist erst durch sprachliche Formulierung möglich: das Nur-Gedankliche als entlautetes Sprechen (Hofstätter) ist diffuser als das sprachlich Formulierte, da sich die Gedanken erst beim Reden allmählich klären und verfertigen (Kleist).“ (S. 9.)

„Daraus folgt, daß der Sprech-Unsichere, der sprachlich Gehemmte der sozialen Integration weitgehend entbehrt, daß der Sprechgestörte den sozialen Kontakt weitgehend meidet, daß er die Gesellschaft anderer Menschen flieht. . . . umgekehrt stört der ‚Nicht-Sprechende‘, das heißt derjenige, der nicht einen *Standpunkt* bezieht, der die Öffentlichkeit im unklaren über seine Haltung, über seine Antworten zu den Fragen der Öffentlichkeit läßt, das soziale, das ‚politische‘ Leben. Der vor der Öffentlichkeit Standpunktlose ist der Unberechenbare in einem doppelten Sinn.“ (S. 15.)

Diesen standpunktlosen Sprech-Unsicheren möchten die Verfasser nun zu einem Standpunkte führen, indem sie ihn zum Sprechen, und das heißt zum *öffentlichen Sprechen*, bringen: „Der Mensch, alle Menschen (denn sie sind dazu fähig, wie Behrendt ausführt) müssen in die Lage versetzt werden, aus der Sphäre der Privatheit (Bahrtdt) herauszutreten in die gesellschaftliche Zusammenarbeit, die auf einer auf Verständnis gegründeten Mitwirkung aller (Behrendt) beruht. Die von Behrendt hier geforderte gesellschaftliche Bildung ist damit in unserem Sinne zunächst und zuerst sprachliche Bildung...“ (S. 69.)

Um „öffentliche Kommunikation“ geht es beim Reden also. „*Der Sprecher und sein Publikum*“ heißt daher der Titel des wichtigsten Abschnittes. Anhand einiger Zitate von Rosenstock-Hueßy und von Behrendt wird zuerst gezeigt, daß das Reden nicht nur die politischen Geschehnisse vorbereitet, sondern im Gegensatz zum rein innerlichen Denken selber schon politisches Handeln ist. Anschließend wird die Lage des Sprechers „in der Einsamkeit“ (im Selbstgespräch), „in der Privatheit“ (das heißt im vertraulichen Zwiegespräch) und „in der öffentlichen Einsamkeit“ untersucht.

Die öffentliche Rede ist den Verfassern wichtiger als das Gespräch im kleinen Kreise: „Im Rahmen unserer Thematik gilt, daß das Gespräch ‚im Kreise der Familie‘, ‚unter Freunden‘ usf. eine wesentliche Rolle spielt, eine — denken wir an das Sprechlernen der Kinder — notwendige Funktion hat — auch im Rahmen der Kultivierung des Sprechens —, daß es — wie das Selbstgespräch — eine entlastende Funktion hat, indem der Mensch sich im privaten Kreise ausspricht, sich vom öffentlich-sozialen Druck befreien kann, daß aber im Rahmen der politischen und demokratischen Bildung (!) der Sprechende des Publikums, der Öffentlichkeit bedarf, um die Fähigkeit des Sprechens voll auszu-

bilden, zu kultivieren.“ (S. 73/74.) Das ist von den Voraussetzungen der Verfasser her verständlich.

Fragwürdig erscheint dagegen folgende Beurteilung des Selbstgesprächs: „Auch das Selbstgespräch genügt der Funktion menschlicher Kommunikation (es darf nicht verwechselt werden mit der „inneren Zwiesprache“), auch wenn vom Zuhörenden der Gesprächspartner nicht unmittelbar wahrgenommen wird, da dieser lediglich in der Vorstellung dessen, der das Selbstgespräch führt, existiert... Wesentlich für unseren Zusammenhang ist es, den Menschen auf diese Fähigkeit aufmerksam zu machen, ihn darauf hinzuweisen, daß der in der Öffentlichkeit häufig Sprech-Gehemmte durchaus in der Lage sei, sich sprechend zu äußern (und zu ent-äußern), wenn die (öffentliche) Kontrolle entfällt.“ (S. 71/72.) Das steht in offenbarem Widerspruch zu der schon angeführten Feststellung, daß der Sprechgehemmte das Zusammenleben meidet und deshalb unglücklich ist. (S. 15.)

Im Kapitel „*Die freie Rede*“ wird gezeigt, wie der Sprecher seine „öffentliche Einsamkeit“ bewältigen kann. Beherzigenswert sind die Ausführungen über den Sinn des Lampenfiebers und die Warnungen vor falscher Sicherheit, brauchbar die Anweisung zum Stegreifspiel.

Es lohnt sich also, die Rede als politisches Ereignis zu betrachten, wie dies Polemann und Rößner getan haben. Der Leser gewinnt neue Einsichten, in den Zusammenhang von Rede und Politik etwa, er stellt Fragen (Ist das Verhandlungsgespräch in der politischen Wirklichkeit nicht bedeutungsvoller als die große Rede? Stimmt dann das Bild von der öffentlichen Einsamkeit des Sprechers noch?), und er wird zu Widerspruch aufgeregt (Im Selbstgespräch lernt keiner reden!).

Die Stärke des Buches ist aber zugleich seine Schwäche. Man kann und soll das Sprechen zwar soziologisch betrachten: dem Sprecherzieher kann das aber nicht genügen. Er muß auch um die psychologischen, die physiologischen und die physikalisch-akustischen Vorgänge sowie um den Zusammenhang von Sprechen und Sprachgebilde wissen. Davon scheinen Polemann und Rößner aber keine Ahnung zu haben. Nicht einmal die Literatur über diese Fragen ist ihnen bekannt: wenn man ihnen glauben wollte, so hätte außer Drach, Doderer und Wedel in unserem Jahrhundert niemand mehr über Sprecherziehung geschrieben.

Die Anweisungen „Zur Kultivierung des Sprechens“ sind denn auch unter aller Kritik. Zwei Beispiele: Sprache sei „klanggewordene

Geste“. (S. 20.) Als „Beweis“ dient die erste Strophe von „Hyperions Schicksalslied“: „Ihr wandelt droben im Licht / Auf weichem Boden, selige Genien! / Glänzende Götterlüfte / Rühren euch leicht, / Wie die Finger der Künstlerin / Heilige Saiten.“ Dazu heißt es: „Der Sprach-Leib stellt sich so vor: Zweimaliges feierliches Schreiten (gravitatisch), noch zwei weitere Schritte, zweimaliges Angehauchtwerden, sechs stakkatierte Zupflaute auf der Harfe, zweimaliges Arpeggieren (Gleiten über die gesamte Harfenskala) mit den gleichlautenden, weichen und breiten Lauten ‚ei‘ und ‚ai‘.“ Und weiter unten: „Einige solcher klassischer Dichtungsbeispiele übungshalber in Szene gesetzt — und man spricht wieder sinnvoll, spricht in angemessenem Tempo, setzt die sich schon aus dem Bewegungswechsel ergebenden Pausen.“ Wen's nicht ekelt, der möge lachen!

Als weitere Sprechübung wird empfohlen: „Anna sagt allabendlich ‚Amen‘. Else verwehrt Emil die Ehe. In Überlingen übernimmt Siegfried die übrigen Kübel.“ (S. 123.) Und das, nachdem im Vorwort stand: „Damit erweist sich die Sprache als die Verantwortlichkeit selbst...“ (S. 7.)

Weitere Worte über den sprechbildnerischen Teil des Buches zu verlieren, lohnt sich nicht. Er bleibt hinter allem zurück, was wir heute fordern müssen.

Das ist bedauerlich. Die grundsätzlichen Erwägungen der Autoren verdienen es, daß man sie liest. Daß sie sich nicht verwenden lassen, zeigt nur, daß sich die Sprecherziehung nicht allein auf einer Theorie der politischen Bildung aufbauen läßt.

Ich habe von jeher einen hohen Wert auf die richtige Auswahl der Worte, als Ausdruck der Dinge, gelegt und deren geflissentlich oder unbewußt falsche Anwendung stets bekämpft.

Fürst Metternich, 1773—1859, österreichischer Staatsminister